



Ausstellung : Drei vor Ort Laudatio : Astrid Volpert

Von der dreifach gesteigerten Lust, Kunst zu sehen – Nuria Quevedo,
Wolfgang Domröse und Dieter Goltzsche vor Ort in der Galerie Alte Schule Adlershof

Dank zunächst Ihnen, liebes Publikum, dass Sie den Weg in die Alte Schule gefunden haben, auch wenn dies selbst an einem Spätsommerabend alles andere als ein freundlicher Spaziergang durch eine intakte Welt ist. Besonders das letzte Stück der Dörfeldstrasse gleicht trotz *Kaiser* und *Wiener Feinbäcker* einem anderorts in dieser Stadt längst verschwundenen *Stalkerland*, jener – wer sich noch erinnert – *Tarkowskischen* Endzeitkulisse aus den 80ern des vorigen Jahrhunderts. Die Metapher des russischen Filmemachers galt damals vielen in der Schluß-DDR als ein wichtiges Zeichen für die stillstehende, scheinbar ausweglose eigene Wirklichkeit. Heute sind es zumeist andere Gefährdungen, die uns heimsuchen : alte und neue Kultureinrichtungen vor Ort wie die Seghers-Gedenkstätte, die Stefan-Heym-Bibliothek und diese Galerie stellen da eine Art Rettungsanker dar, vor geistiger Verödung in geschliffener Kulturlandschaft.

Die Einladung, der Sie gefolgt sind, verspricht „Drei vor Ort – Künstler aus dem Bezirk“. Das klingt erst mal nicht sehr aufgeregt und ist klugerweise auch kleingedruckt. Mit dem folgenden Namen jedoch wächst die Schriftgröße : sie sprechen für sich. Jeder von ihnen könnte allein eine spannungsreich gebaute, feinsinnig geordnete Kunstlandschaft in diesen fünf Räumen (den Flur eingeschlossen) bestücken. Doch das Konzept des Projekts verfolgte von Beginn an ein anderes Ziel : das der totalen `Vernetzung` von insgesamt fast 100 werken dieser Künstler, die bis dahin noch nie gemeinsam ausgestellt haben. Ein Wagnis allemal. Ob es durch das Ergebnis gerechtfertigt wird, muss jeder für sich beantworten. Ich zumindest würde die Frage mit einem eindeutigen JA beantworten. Es gibt Wiederzusehendes und erstmals Gezeigtes. Überraschende Entsprechungen, Gleichnisse und Widerkunst im Nebeneinander wie Gegenüber, diagonale Sichtachsen von Raum zu Raum. Großformatige Ölgemälde und fragile Zeichnungen en miniature auf unterschiedlichen Papieren im fließenden Wechsel. Liniengespinste, Buchstaben- und Wortkaskaden, Figuratives wie dessen Auflösung. Symbolhaftes, Metaphorisches. Malerei und Zeichenkunst. Schweigsame, Stein gewordene graue Kargheit und eruptiv leuchtende Vielfalt der Farben und Formen. Bitterer Ernst neben hintergründigen Spaß. Traum und Trauer. Innere Landschaften begegnen dem Betrachter als Seismographen von geschichtlichen, literarischen oder alltäglichen Dingwelten und Begebenheiten. Dies sind nur einige assoziative Beschreibungen, die einem beim Durchstreifen der Räume in einer ersten Stufe der Wahrnehmung in den Sinn kommen. Vor allem aber das gute Gefühl einer *unteilbaren dreifach gesteigerten Lust, Kunst zu sehen*.

Für manchen, darunter die Künstler selbst, war diese Konstellation in der Tat ein Wagnis. Niemals zuvor – auch nicht in Zweierkombination – hatten sie zusammen ausgestellt. Die Sache hätte durchaus auch schief gehen können. Denn alle drei sind gestandene, in ihren Positionen und Handschriften anerkannte autonome Persönlichkeiten. Die Exposition wäre wohl zu einer langweiligen monologischen Aufreihung geraten, hätte die Kuratorin nicht von Anfang an das Verbindende, im polaren Gegenspiel sich ergänzende der Drei im Blick gehabt, ja es sogar gezielt gesucht, eingefordert und in einer ungewöhnlichen, aber

durchaus schlüssigen, vielleicht für manche auch provokant frechen Hängung des Nebeneinander und gegenüber sichtbar umgesetzt. Gelobt sei also das dritte Auge, das uns so erstaunliche Einblicke bzw. Aussichten ermöglicht. Dorit Bearach, der wir diese furiose, an jeder Wand auf den Punkt gebrachte Szenario verdanken, ist die vierte Künstlerin aus dem Bezirk. Sie hat ihre kuratorischen Fähigkeiten bravorös umgesetzt. Ihre Hängung ist im besten Sinne der inneren Nähe zu den Künstlern verpflichtet, einschließlich der Achtung und Anteilnahme am Werktypischen der Kollegen, dem Wissen und deren einsames Ringen und eigenständige Formen, Kompositionen und Farbgestaltung. Es ist eine eigenwillige, zugleich höchst demokratische Hängung, die zudem auf didaktische Momente, zu denen Galeristen im Erstberuf oder Kunsthistoriker mitunter neigen, verzichtet. Die Lust und Entdeckerfreude der Kuratorin an den Bildern der drei Kollegenteilt sich dem Ausstellungsbesucher auf natürliche Weise mit und kann von ihm problemlos geteilt werden.

Dies wollte ich vorausschicken, weil es den Charakter der Ausstellung bestimmt und auch deren Auftraggeber auszeichnet. Territorial gesehen ein Ereignis am Rand, gehört diese Schau in Qualität und Überzeugungskraft ins Zentrum der Aufmerksamkeit in diesem heißen Kunstherbst. Die Botschaft weiterzutragen, hoffe ich auf Ihre Zustimmung, auf lautes Weitersagen wie mediale Vermittlungshilfe.

Quevedo, Domröse, Goltzsche, drei gestandene Größen, weniger auf dem Markt als für die davon unabhängige Fachwelt, zwei davon mit – wenn auch höchst unterschiedlicher – Akademieerfahrung. Statt Konkurrenz also Kongruenz? Diese Frage muss der Betrachter selbst beantworten, wenn er nach Gemeinsamkeiten wie Unterschiede in Bildern oder in den zu diesen gehörenden Biographien sucht. Herkünfte, Ausbildungen, künstlerische Anstöße und Orientierung ergeben immer zusätzliche Haltepunkte. Die Biographien sind weitgehend erschlossen, zumindest in Bezug auf Nuria Quevedo und Dieter Goltzsche mehrfach nachlesbar gedruckt. Lediglich Wolfgang Domröse hält sich in dieser Hinsicht bedeckter; zwar kann er noch immer nicht auf einem eigenen Katalog, dafür aber inzwischen auf eine Regensburger Internetadresse, die des Erdel- Verlages, verweisen, die in groben Zügen Auskünfte über ihn gibt. Und, zum Trost: Wenn ich es richtig überblicke, sind fünf der sechs inhaltsschweren Goltzsche – Werkbände auch erst in den letzten Jahren zur Welt gekommen. Für den 14 Jahre jüngeren Domröse mag dies ein Hinweis sein: es ist noch nicht zu spät.

Drei vor Ort, das ist zutreffend, doch kann man keinen von ihnen als wirklichen Ureinwohner bezeichnen: die Wurzeln des sächsisch-böhmischen bzw. sächsisch-anhaltinischen Kulturkreis sind bei Goltzsche und Domröse nicht zu übersehen ebenso wie Spaniens Erde und Himmel im Leben und Werk der Katalanin Quevedo. Da Kunst jedoch Mittel und Ausdruck der Verknüpfung und Überlagerung bzw. des Nebeneinanders von unterschiedlichen Kulturen und Traditionen, von Zeiten und Orten, von inneren wie äußeren Dingen und Gegebenheiten ist, schließt sich der Ring in diesem Berliner Großbezirk.

In seinem jüngsten von der Akademie der Künste herausgegebenen Buch mit Bildern und eigenen Texten hat Dieter Goltzsche neben vielen anderen bemerkenswerten Gedanken zum Zeit- und Kunstverständnis den wunderbaren Satz festgehalten: *„Malen und Zeichnen ist eine alte Übung und wird solange geben, wie es noch selbständige Gehirne gibt.“* Diese Ausstellung legt auf ihre Weise Zeugnis ab von der Kraft, Energie und Intensität des künstlerischen Handelns dieses Dreigestirns.

Beginnen wir mit *Nuria Quevedo*, 1938 in Spanien geboren und seit 1952 fest in Berlin verankert. Nach der deutschen Wende gab sie Atelier und Wohnsitz im Zentrum Berlins auf und kam in diesen Bezirk. In Sommer hatte sie ihre erste große Retro - Ausstellung in ihrer katalanischen Heimat. Die Arbeiten sind noch nicht zurück aus St. Filou, dennoch hängen auch hier Schlüsselwerke ihrer einzigartigen Art wie „Frau mit Stern“ (1997), auch das

immer wieder nachdenklich stimmende *Kopf-Hand-Triptychon* (1996). Es handelt sich um eine Formensprache, die sie Mitte der 80er Jahre für sich entdeckt hatte. Seither arbeitet sie konzentriert an solchen Elementar – Vorgängen. Ihre Malerei ist zeichnerisch strukturiert, streng konstruktiv. Sie hat sie auf monochrome, stark in schwarz-weiß-Kontraste bzw. erdigen, dunklen Tönen aufbauende Flächenreduziert, die mitunter nur durch kleine, sparsame Farbpunkte oder –linien signalhaft aufstrahlen, wie z.B. bei den „Figuren in vulkanischer Landschaft“ in Blau und Rot. Ihre hier unterbeleuchtete Zeichnung jedoch wird im Unterschied dazu meistens farbenreich gesteigert und wirkt emotional aufgeladen. Alles Licht, was der schattenreichen Malerei versagt ist, fließt in sie hinein. Für den Kontext dieser Ausstellung hat die Kuratorin vorrangig Gemälde der zweiten Hälfte der 90er Jahre ausgewählt. Quevedos Gebärdensprache kantiger Halbfiguren erfasst in der Polaren Spannung zwischen Herbheit und Härte des Alleinseins und der Sehnsucht nach Nähe und Mitgeföhle knallhart die Defizite unserer Zeit. Stern und Fisch erscheinen in diesem Zusammenhang als Fetische des letzten Zaubers, dessen wir uns berauben im Begriff sind. Dem Betrachter tritt eine Einfachheit und Klarheit des Bildes gegenüber, die anstrengend zu ertragen ist, da sie keine Flucht- oder Ausweichpunkte der Betäubung bietet. Erst mit gliederpuppenhaften Gestalten erfährt die Starre, der Schock langsam Auflösung.

Zwischen aufsteigender und stürzender „Ikarus“-Gestalt hängt der „Lesende Dichter“. Anstöße und Bezüge zur Weltliteratur sind immer ausschlaggebend für Quevedos Kunst gewesen. Als Fremde hatte sie die deutsche Sprache zuerst in Büchern entdeckt. Freilich handelt es sich nicht um Illustrationen im landläufigen Sinn, selbst dann nicht, wenn sie wie bei Christa Wolfs „Kassandra“ direkt in den Text des Buches gestellt sind. Das Thema von Hoffnung und Scheitern, von Liebe und Gewalt, Ideal und Wirklichkeit ist in stummer Gestik als inneres Drama gestaltet – ein lautloser Schrei. Nuria Quevedo setzt aus eigener Erkenntnis Grenzerfahrungen um, die, um im Bild zu bleiben, ein Ausbalancieren von Druck und Gegendruck bedeuten. Einen Höhepunkt in dieser Hinsicht stellt ihr furios gestalteter neunteiliger Radierzyklus aus dem Jahr 2004 zum *Cervantes-Thema* dar: eine atemberaubende Wandlung des *Ritters von der traurigen Gestalt* in Kombination mit Original-Zitaten des spanischen Vorfahren.

Einen Spiegel ganz anderer art und Temperament hält uns *Wolfgang Domröse* vor, das unbeschriebene Blatt unseres Dreigestirns. Im Unterschied zu seiner Kollegin hat ihn, einen exzellenten Radierer der 80er Jahre, die Lust auf Farbe, Text und am freien Fabulieren unterschiedlicher Bildgegenstände von der Radierung weggeführt. Die meisten seiner ausgestellten Bilder sind sogar Übermalungen derselben. Die ebenso solide wie kreative Anregung und Ausbildung am Institut für Kunsterziehung der Humboldt-Universität durch den Jahrhundertmaler Wolfgang Frankenstein, die er mit gleichaltrigen Kollegen wie Hartmut Hornung und Michael Diller teilte, hat ihm ein vieles mehr als das Fundament der Schwarz-weiß-Kunst auf den Weg gegeben. Seine besondere Vorliebe gilt, wenn auch hier nicht ausgestellt, Buchprojekten bzw. –objekten. Bereits 1982 hatte er in einem „Theorie und Praxis“- Band die Hälfte der gedruckten Seiten mit eigenen hintersinnigen Kreationen übermalt. Lutz Nessings Buchdruckpresse erbrachte zudem spezielle Aufträge. In den 90ern sprach sich Domröses Talent und Gabe sogar bis zur Redaktion des renommierte *Kursbuchs* herum, für die er von 1997-2000 die Titelblätter gestaltete.

In unserer Ausstellung erfüllt Domröse hundertprozentig den Ortsbezug mit seinen freifrechen Blättern eines pointierten *Johannisthaler Bilderbogens*. Seine Luftbilder, *Flugversuche* auf Papier, seltsame *Eierparaden*, große goldene *Löffel* und schwarze *Kellen*, diverse *Wagen*, *Pferde* und *Hasen* sind skurrile Anspielungen an die bedeutsame, größtenteils vergangene, vergessene Geschichte und Gegenwart des Ortsteils, der dank Domröses freundlicher Nachhilfe inzwischen sogar in Mittelbayern ein Begriff geworden ist. Tilman Spengler erkannte, dass Domröses Bilder um „Lustvolle Gewittererfahrungen im Kopf“ kreisen und behauptet, dass das dem ehemaligen Lilienthalflughafen nahegelegene Atelier des Künstlers „das beste Basislager für seine einschlägigen Expeditionen“ sei.

Domröse wiederum ist davon überzeugt, die beste Voraussetzung für alle seine Zeichenphantasien, für die „Suche nach dem Erlebnis hinter den Dingen“, wie es bei Dieter Goltzsche heißen würde, sei seine ewige, permanente Flugangst, die ihm bei allen witzigen Kopfreisen in Zeit-, Kunst- und Regionalgeschichte weitgehend Bodenhaftung sichere.

Die größte Anzahl, das kleinste Format bei konstant großartiger Form – diese Zuschreibung gebührt den Arbeiten von *Dieter Goltzsche*, Jahrgang 1934. Fast ein halbes Hundert Zeichnungen und vier Bilder sind es, das früheste Werk hier datiert von 1968. Nach Werner Schade und Gudrun Schmidt, nach Holler, Flügge, Kudielka und natürlich vor allem Goltzsche selbst will ich erst gar nicht konkurrieren wollen mit einem weiteren Versuch der Herkunftsbeschreibung und Deutung seiner Zeichenkunst, an der zudem besonders seit den 90er Jahren, ganze Jahrgänge von Weissenseer Kunststudenten erfolgreich partizipiert haben. Nur soviel sei allgemein gesagt : Goltzsche schwört auf die elementare Bedeutung des Vierecks als eines begrenzten Feldes und definiert die Zeichnung als Ort der Findung und Erfindung der Form. Tusche, Feder, Bleistift sind für ihn „Treibanker im Strom der Zeit“. Wer seine Arbeiten hier in Adlershof in Reihe sieht und abwandert mit eigenen Augen und Gedanken, den fasziniert von Blatt zu Blatt vieles : zum Beispiel jener stete Wandel zwischen Figürlichen und Abstraktem, der Rhythmisch dynamisch wie ein Pendel hin- und herschwingt, ohne sich für die eine oder andere Seite zu entscheiden. Alles ist im Fluß der Linien und Farben, aber nichts überflüssig. Ihre variantenreiche, flexible Handhabung lässt Wiederholungen nicht zu, so wie es auch keine großen Brüche in Goltzsches Themenarsenal bzw. Formenspiegel gibt. Die farbkraftige „Lorca“ gewidmete Graphit-Zeichnung im Flur aus dem Jahr 2003 steht für sich selbst wie der mit zarten Pastellönen in weichen, bestimmten Linien hingezauberte Frauen-„Akt“, ein Aquarell von 1987. Alles erscheint natürlich, persönlich, kein Gramm Gefälligkeit oder gar der Anflug von sogenanntem Weltverbesserungsbestreben. Die Ambivalenz von Wirklichkeit und Zeitlosigkeit seiner Kunst – wir haben es hier mir Arbeiten aus vier Jahrzehnten zu tun! – ist das Beeindruckende. Am stärksten ablesbar für mich an jener Wand im vorletzten Raum, die links neben seinem Öl-Gemälde „Fabrik“ (1980) u.a. die Tusche-Blätter „Lisbeth und die Uhr“ (2001), „Ohne Worte“ (2005), ein Aquarell, das 1970er Bleistiftporträt „issy“ und das ein Jahr später entstandene Blatt mit je einer „Weiß- Und Schwarzfigur“ zeigt. Summa sumarum ein letztes Mal Goltzsche im Originalzitat : „Zeichnen ist wie Atmen,...die persönliche, tiefe Behauptung des Lebensgefühl.“

So gesehen bildet die Dörpfeldstraße im Bereich der Alten Schule, auf dieser Etage für die kommenden Wochen nicht nur ein interessantes Dialogfenster, sondern . Welt und Weltgefühl schlechthin. Sie bietet eine hauptstädtische Kunstparade seltener Konstellationen, Dichte und Verdichtung, deren Genuss sich keiner, dem Kunst überhaupt etwas bedeutet, entgehen lassen sollte.

Astrid Volpert, Reinhardtstr. 10, 10177 Berlin, Tel./Fax 030-2825732, Volpertber@aol.com